# Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 46. 1899.


## Durchgekämpft.

Novelle von **L. Westkirch.**

1. (Nachdruck verboten.)

Ballabend! Geheimnißvoll huscht es die Gänge entlang; aus halbgeöffneten Thüren schimmern helle Gewänder. Die Mutter muß hier helfen, dort helfen. Zwei Töchter sind es nur, aber sie könnte sich verzehnfachen, um allen Anforderungen zu genügen. Dazwischen ruft auch der einzige Sohn, ihr Stolz und Liebling, ein flotter Student der technischen Hochschule, nach seinen allersteifsten Oberhemden und Manschetten. Und mitten in all' dem Treiben kommt es über die Eifrige, daß sie die Hände sinken läßt und mit einem lautlosen Dankgebet zu Gott in stiller Bewunderung die Meisterwerke aus seiner Hand betrachtet, die er ihr in die Wiege gelegt und so lieblich hat emporwachsen lassen, daß auch andere als Mutteraugen mit herzlichem Wohlgefallen auf ihnen ruhen. Wie sie lachend und neckend sich putzen und schmücken in den zwei lichten, heimlichen Mädchenstübchen, die einander so unähnlich sind wie die Bewohnerinnen selbst.

„Aber nur äußerlich," denkt die glückliche Mutter, „nur in kleinen Eigenheiten und Talenten." Die Seelen, die sie mit Aufbietung aller Liebe, Kunst und Sorgfalt gebildet hat, sind einander gleich gerathen in lieblicher Demuth, gemüthvoller Wärme, in sanfter, hingebender Weiblichkeit. Ein wenig rascher, stürmischer fließt die Lebenswoge in der Jüngeren, der dunkeläugigen Hanna, ein wenig gemäßigter zieht sie in der Aelteren, der rosigen, blonden Fee mit dem Madonnengesichtchen, dahin; aber beide Ströme sind aus derselben Quelle entsprungen, das Mutterherz wähnt klar auf den Grund eines jeden zu schauen.

„Noch die Schleife, Mamachen! — Die Rose im Haar ein wenig höher! — Bitte, Mamachen, ist es schon acht Uhr? Ob Papa wieder nicht an den Ball denkt?" tönt es von links und rechts. Und dazwischen rief Paul vom Gang aus herein, ob man ihn verhungern lassen wolle. Bei Schlichtings wären die Butterbrode immer wie Mohnblättchen dünn. Er halte es nicht aus, wenn er nicht erst einen festen Grund gelegt habe.

Die Mutter glitt sogleich mit unhörbarem Schritt hinaus. Ihre Augen strahlten vor Entzücken über den breitschultrigen, blühenden Menschen, und ihre Finger hasteten, ihm Brod und Butter aus dem Schranke zu holen und auf sorglich ausgebreiteter Serviette zurechtzusetzen.

„Den weißen Fetzen braucht's nicht, Mama. Die Mühe kannst Du Dir sparen. Gib mir lieber was Gebratenes."

„Gar keinen Sinn für Häuslichkeit hat so ein Junge!" schalt Frau Rudhart. „Man sollte wirklich meinen, Du wärst ein Bauer. Weißt Du nicht, daß es von einem hübsch gedeckten Tisch noch einmal so gut schmeckt?"

„Ach was, wenn nur was Ordentliches drauf steht! Für wen sind denn die Koteletten da hinten im Schrank?"

„Die sind für den Vater. Er hat wieder den ganzen Tag gearbeitet."

„Beide ißt er doch nicht auf. Ich habe

**Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz.**
(S. 366)
Nach einer Photographie von Hofphotograph Paul Fehmer in Neustrelitz.

auch gearbeitet." Und ungenirt über der Mutter Schulter weg langte Paul mit der Gabel in den Schrank und spießte die eine der Koteletten auf.

„Schäm' Dich, Paul!" Es sollte streng klingen, aber ihr Blick widersprach dem tadelnden Wort. Sie war eine kleine zarte Frau mit raschen, unhörbaren Bewegungen, die sehr leise und immer mit einem Anflug von Ermüdung sprach. Unter wirrem Lockenhaar schaute ihr Gesicht gelblich und frühgealtert hervor.

Während der Sohn mit breitspurig ausgestreckten Beinen tafelte, stellte die Mutter die übriggebliebene Kotelette auf ein Servirbrett, goß ein Glas voll schweren griechischen Wein, nahm ein Besteck und ein Gedeck und ging mit ihrem leisen eiligen Schritt über den Flur zu ihres Mannes Arbeitszimmer. Unhörbar öffnete sie die Thür. Der Baurath saß an seinem Zeichentisch, der fast die ganze Breite des Zimmers einnahm. Die Hängelampe darüber brannte, er hatte noch eine Studirlampe dazu angezündet. Die Stube war vollgepfropft mit Rissen, Gypsabdrücken, angefangenen Bauplänen.

Mit der Sicherheit langer Gewöhnung wand die Frau sich durch dies Gewirr und setzte ihre Last mitten zwischen die Grundrisse eines Bahnhofs und einer Villa.

„Rudhart, lieber Rudhart! Du mußt etwas genießen."

Der Mann sah nicht einmal auf. „Später — später! Wenn ich fertig bin."

„Einen Schluck Wein wenigstens."

„Wein? Gib her."

„Ich hoffte, Du wärest fertig. Die Mädchen warten schon lange."

„Gleich — gleich!"

„Darf ich Dir das Fleisch zerschneiden? Seit heut' Früh um Sechs sitzest Du über dem Zeichenbrett."

„Ja — ja."

„Rudhart! Du schadest Dir!"

Der Mann fuhr mit dem Kopf in die Höhe; ein Mann in der Blüthe der Jahre war's, mit bleichem Gesicht, dessen Wangen der Eifer eben krankhaft röthete. Etwas Geniales lag im Schnitt seiner Züge, aber müde und abgespannt blickten die Augen.

„Schaden?" wiederholte er erschrocken. „Meinst Du's im Ernst? Das möcht' ich nicht. Das darf ich gar nicht. Gib her! Bei Kräften muß ich bleiben, wenn ich meinen Dienst versehen und nebenbei Villen bauen soll für Müller und Meier, Schulze und Lehmann. Kräfte! Kräfte! Und Zeit! ein wenig Zeit noch!"

„Gönn' Dir Ruhe, lieber Mann. Höre für heute auf, mir zu Liebe. Erhole Dich!"

„Als Ballvater? Auch eine besondere Sorte Erholung!"

„Es geschieht für die Kinder, Rudhart. Du möchtest unsere Mädchen doch gern glücklich sehen, so glücklich, wie ich es geworden bin."

Sie lehnte sich an seine Schulter. Und der Sitzende schlang den Arm um sie. „Mein gutes Weib! Ja, ja, glücklich möcht' ich sie sehen. Das ist's gerade, was mich immer wieder an diesen Zeichentisch peitscht. Glücklich! Kann man glücklich sein heutzutage ohne die Grundlage eines gesicherten Auskommens? Wird in unserer verständigen Zeit ein junger Mann ein Mädchen ohne Mitgift heirathen? Ach, und es hilft nichts, uns das zu verhehlen: Sparkünstler sind wir Beide nie gewesen. Das Geld — ich hab' doch immer einen netten Posten verdient — ist uns durch die Finger gerieselt wie Sand."

„Wir sind keine Verschwender, Rudi. Was wir ausgegeben haben, das war für die edelsten Genüsse, für das leibliche und geistige Gedeihen unserer Kinder, für die Ausbildung ihres Gemüthes und Verstandes, es war zu unserer eigenen künstlerischen Befriedigung. Das wollen wir doch wohl nicht bereuen."

„Bereuen, nein! Nur packt mich jetzt manchmal solch' närrische Angst, besonders des Nachts. Denk' doch, wenn ich plötzlich nicht mehr für euch arbeiten könnte, wenn ich stürbe und nichts für euch sichergestellt wäre! Wenn ich ein paar tausend Mark zusammengekratzt und auf die hohe Kante gelegt hätte, würde mir leichter sein, Grete."

„Rudi! Rudi! Wie sprichst Du nur heut'! Du, uns sterben? Was sollten uns dann alle Schätze der Welt?" Der Frau standen die Augen voll Thränen.

„Wir müssen sparen, Grete. Ernstlich! Du mußt mir helfen."

„Ach, lieber Rudi, ich halte schon jeden Groschen ängstlich fest. Sieh nur, in was für einem alten, vertragenen Kleide ich heut' zu Schlichtings gehe."

Der Baurath sah verstört auf die Frau und dann in die Flamme der Hängelampe. „Ja, es ist wahr, wir sparen, so viel wir können. Nur scheint es, wir haben wenig Talent dafür. Also bleibt das Arbeiten! Das Arbeiten."

„Rudi, nur heut' mach' ein Ende. Deine Hände sind eiskalt."

„Grete, der Mann zahlt tausend Mark für den Grundriß des Hauses."

„Die zahlt er auch morgen."

„Für morgen wartet schon ein Anderer. Aufträge genug! Berge von Aufträgen! Ach, daß blos der Tag achtundvierzig Stunden hätte, oder ich vier Hände! Laß mich! Laß mich! Die letzten Striche noch! Fertig muß das Ding werden! Die Mädchen sollen warten oder ohne mich gehen."

„Du weißt, Rudi, ohne Dich macht es den Kindern keine Freude. Wir warten."

Und während der Mann über das Blatt gebeugt fieberhaft weiter arbeitete, ging Frau Rudhart leise zu ihren Töchtern zurück. Die standen harrend in Ueberschuhen und Mänteln da. Unten auf der Straße knallte der Kutscher mit der Peitsche, um die Säumigen zu mahnen.

„Geht in die Stube zurück," sagte Frau Rudhart, „Papa arbeitet noch." —

Spät erst erschienen Bauraths im gastlichen Hause des Kollegen. Die ungeduldige Hausfrau eilte ihnen bis zur Thürschwelle entgegen.

„Endlich, endlich, meine Liebste! Ohne Sie und Ihre lieben Kinder fehlte unserem Fest die Krone."

Wirklich verursachte das Erscheinen der Rudhart'schen Familie eine Bewegung unter den Gästen. Sie blendeten, die beiden Mädchen, die schlanke, brünette Hanna in ihrer temperamentvollen Schönheit, mit den großen schwarzen Augen, und die kleinere Fee mit den anmuthig weichen Formen, den blauen Augen, Beide umflossen von dem Glorienschein der Jugend, der Gesundheit, ungetrübten Glückes.

Auf der Thürschwelle blieb Hanna einen Augenblick stehen, ihre Augen schweiften fragend durch den Saal.

„Er ist nicht da, Fee. Frag' Bellin, ob das Examen gut verlaufen ist. Bitte."

Aber Fee's ganzes Gesicht leuchtete in diesem Augenblick auf. Am anderen Ende des Saales sah sie Uniformknöpfe aufblitzen. Wie ein Strauß funkelnder Sterne glitten sie heran durch Licht- und Farbenwogen näher, näher. Sie sah nichts Anderes, sie hörte nichts.

Schon umzingelten die Herren die eingetretenen Mädchen, während Frau Rudhart eilig in den Kreis der Mütter sich rettete.

Die Familie war sehr beliebt: der Mann durch seine phänomenale Arbeitskraft, sein an Genialität streifendes Können; die Frau durch ihre Liebenswürdigkeit und Freigebigkeit; der hoffnungsvolle Sohn, die Töchter durch ihre Fröhlichkeit und Jugendschöne. Sie schienen Sonntagsmenschen, die die gemeine Werkthätigkeit der Dinge stolz unter ihre Füße traten, im Schönen lebten nach ihren eigenen Gesetzen. Das Glück hatte ihnen seine Krone auf die Stirn gedrückt, und die Menschen beugten sich in Ehrfurcht vor dem Götterurtheil und untersuchten nicht seine Gerechtigkeit.

Man stritt sich um den Platz neben Frau Rudhart.

„Wie reizend Ihre beiden Mädchen heut' wieder aussehen! Sie haben aber auch ein besonderes Talent, sich zu kleiden."

„Die Hauptsache ist doch ihr freundliches Wesen, die vornehme Anmuth ihres Anstandes."

„Ja, Frau Rudhart, Sie sind eine Erziehungskünstlerin. Sie erziehen Ihre Kinder noch für das Haus, für die Ehe. Sie erziehen sie so, daß sie das Glück eines Mannes ausmachen können."

„Ich meine, das ist der einzige Beruf und Zweck der Mädchen. Wofür sonst sollte man sie erziehen?"

„Für sich selbst," sagte eine hagere Frau mit hellblickenden Augen, die schweigend zugehört hatte. „Für ein eigenes Leben und ein eigenes Schicksal."

Frau Rudhart lächelte nachsichtig. Sie kannte die Ansichten der Frau des Professors Neumann, einer Schwägerin ihres Mannes. Alle diese Damen kannten sie, aber man fand es nicht der Mühe werth, darauf einzugehen. —

Bei den Tanzenden war eben eine Pause angekündigt. Baumeister Vicelius, Frau Neumann's Bruder, trat zu Hanna. Er war ein großer, breitschultriger Mensch, mit groben Gesichtszügen und einem rötlichen Vollbart. In einer gewissen Verlegenheit, die er aber um keinen Preis merken lassen wollte, rieb er die Hände aneinander. Seine Lippen zuckten spöttisch.

„Nun, Fräulein Hanna, schon ein gut Theil Tanzarbeit erledigt?"

„Wie Sie sehen, Herr Baumeister," antwortete das Mädchen zerstreut. Ihre Wangen hatten sich im Tanz nicht geröthet, ihre Augen suchten noch immer unruhig durch den Saal.

Er merkte es nicht, er redete behaglich weiter. „Merkwürdig, daß den jungen Damen dies Hüpfen und Drehen so viel Freude macht! Nebenbei gar keine kleine Leistung, zwanzig bis dreißig Kilometer in Staub und Hitze und beständig im Kreis wirbelnd zurückzulegen. Sollten sie so weit unter freiem Himmel marschiren, sie würden sämmtlich umfallen. Die Türken, die praktischere Leute sind als wir, lassen das Tanzen von ihren Sklaven besorgen."

„Ich wollte, ich hätte auch Sklaven," sagte Hanna trocken.

„Kann ich mir denken. Die würden bei Ihnen nicht auf der Bärenhaut liegen. Kochen und flicken, hierhin und dorthin laufen, schaukeln, fächeln, vorlesen, nicht?"

„Vor Allem müßten sie alle unnützen Reden für mich beantworten."

„Sieh, sieh, wie stachelig! Ich habe schon neulich zu Ihrer Mutter gesagt, wenn Ihre Hanna nicht solch' eine Brennessel wäre, so könnte sie ein ganz nettes Mädchen sein."

„Aber so lassen Sie doch die Nesseln stehen, wo so viele Rosen und Veilchen Ihnen entgegenblühen! — Uebrigens hab' ich auch gar keine Zeit, mit Ihnen Botanik zu treiben."

Und sie glitt wie eine Eidechse von seiner Seite fort, zum anderen Ende des Saals, wo Fee im Gespräch mit Professor Bellin, dem Vater des Trägers der blanken Knöpfe, stand. Schon einige Male war Hanna an ihr vorüber gestreift, sie verstohlen am Rock zupfend. Ungeduldig legte sie ihr jetzt die Hand auf den Arm. Durch den Handschuh war die Kälte ihrer Fingerspitzen zu fühlen, während in ihren schwarzen Augen Erwartung flimmerte und brannte.

Die phlegmatische Fee bequemte sich endlich. „Eine vorwitzige Frage, Herr Professor, seien Sie mir nicht böse. Nicht wahr, Sie haben heute Studenten im Examen gehabt? Und da ist ein junger Herr, der öfter zu Papa kommt — Herr v. Rispenstedt —"

Das Gesicht des Professors verfinsterte sich. „Was wollen Sie denn über Herrn v. Rispenstedt wissen?"

„Blos, ob er heute glücklich durchgekommen ist, oder ob er, was ja manchmal auch vorkommen soll —" sie lächelte schalkhaft und machte mit der Hand die Bewegung des Fallens.

„Ein alter Staatsbeamter soll nicht aus der Schule schwatzen, Kindchen. Aber ein Geheimniß kann das Resultat ja doch nicht bleiben. Also: Rispenstedt ist durchgefallen."

„Ach, wirklich?" sagte das Mädchen enttäuscht; „das thut mir aber leid."

Der Professor verbreitete sich über die Gründe dieses Durchfalls in nicht eben schmeichelhaften Ausdrücken für den Betroffenen.

Fee hörte ein leises Knistern. Als sie sich umwandte, stand Hanna nicht mehr an ihrer Seite.

Nach einer Weile fand sie sie in einem Seitenkabinet, das nur den nahen Freunden des Hauses bekannt war. Sie hatte den Kopf tief über ein paar Photographien gebeugt. Aber sie sah nichts; ihre Augen standen voll Thränen.

„Liebe Hanna, nimm Dir's nicht so zu Herzen."

„Ach," sagte das Mädchen, „es ist zu schändlich!"

„Vielleicht wird ihm das Lernen schwer."

Da fuhr Hanna auf: „Sündhaft leicht wird's ihm! Das ist's ja, worüber ich nicht fort kann. Durchfallen, mit solcher Begabung! Durchfallen, wenn man nichts braucht, als ein klein bischen Fleiß! — O, Mama hatte Recht, es steckt nichts in ihm."

„So ernst würde ich die Sache nicht nehmen."

„Doch! doch! Du weißt eben nicht: dies Examen war mir die entscheidende Probe. Ich dachte, wenn er das besteht, trotz Allem, Allem, was Mama und Onkel Vicelius von ihm sagen — dann — aber er hat es nicht bestanden."

Sie verstummte. Auf der Schwelle der halb offenen Thür erschien ein junger Mann. Groß und stämmig war er gewachsen, aber der elegante Gesellschaftsanzug, den er trug, beengte nicht die vornehme Freiheit seiner Haltung. Ein rundliches, kluges Gesicht sah unter straff gescheitelten blonden Haaren hervor, und ein paar hellblaue Augen blickten halb scheu, halb lustig den beiden Mädchen entgegen.

„Herr v. Rispenstedt! Sie? Sie kommen —"

„Ja, ich komme. Trotzdem! Aus Ihrem menschenfreundlichen Erstaunen sehe ich, daß Ihnen mein kleiner Unfall schon bekannt ge-

worden ist. Errathe auch unschwer die Quelle. Herr Professor Bellin, nicht wahr? Hochwürdiger Henker meiner Hoffnungen und altes Waschweib, der drüben durch die Säle schweift, schwer hinwandelnd wie Homer's Rindvieh —"

„Schämen Sie sich!" sagte Fee mit ihrer ruhigen, altklugen Würde und ging hinaus.

Die Beiden blieben allein. Gedämpft nur klang die Musik herüber. Unter einem rosenfarbenen Schleier brannte die Lampe auf dem kleinen runden Tisch. Hanna stand kerzengerade, die Augen fest auf Heinz gerichtet.

„Ist es wahr?" fragte sie streng. Ihre Lippen zuckten.

Er nickte. „Ich kann's nicht leugnen: durchgerasselt mit Pauken und Trompeten."

„Das erzählen Sie in diesem lustigen Ton!"

„Aber ich bitt' Sie, das ist doch schon manchem braven Jungen vor mir passirt. Soll ich denn eine Leichenbittermiene aufsetzen, weil ich vielleicht ein Jahr später Referendar werde?" Er trat einen Schritt näher und sah treuherzig der Zornigen in die blitzenden Augen. „Im Grund tauge ich überhaupt nicht zum Juristen. Die ganze Rechtsverdreherei ist mir ein Greuel. Meine Eltern haben mich in guter Meinung in die Laufbahn hineingedrängt, und als gehorsamer Sohn bin ich so weiter getrottet. Nun sind die lieben Alten todt, die sich an meinen Fortschritten freuten, und nur die dicken langweiligen Bücher sind mir geblieben. Weil ich mich nun absolut nicht dafür interessire, ob die Römer vor zweitausend Jahren eine Streitsache nach diesem oder jenem Paragraphen entschieden, bin ich in's Bummeln gerathen, habe ein bischen viel gebummelt, zu viel, meinetwegen. Das Alles ist doch nicht so schlimm, wie?"

„Ja, es ist schlimm, Herr v. Rispenstedt, denn Sie haben Ihre Pflicht versäumt."

„Pflicht! Pflicht! ein dummes Wort! Was die Menschen sich nicht Alles als Pflicht herausputzen, blos damit man es ihnen als Vorwurf um die Ohren schlagen kann! Und übrigens haben Sie gut predigen. Von Ihnen verlangt Niemand, daß Sie sich mit dem langweiligen Zeug abgeben. Versuchen Sie's 'mal."

„Nein," erwiederte sie eisig, „ich kenne die Grenzen, die mir als Frau gezogen sind, und werde nie versuchen, sie zu überschreiten. Wir gehören in's Haus. Aber langweilige, mühselige, schwere Pflichten finden wir auch dort, und ich, Herr v. Rispenstedt, müßte mich verachten, wollte ich versuchen, mich denselben zu entziehen."

„Bravo!" sagte Rispenstedt trocken. „Ich bitt' ab. Zum Rechtsanwalt haben Sie Anlage."

Hanna, die einen anderen Eindruck ihrer Worte erhofft hatte, wandte ihm zornig den Rücken.

„Bleiben Sie!" rief Rispenstedt. „Hören Sie mich an!"

„Ich weiß wirklich nicht —"

„Mein Fräulein, wenn man einen Menschen so schonungslos auf Pflichtverletzung anklagt, muß man seine Vertheidigung hören. Das ist auch Pflicht."

„Reden Sie."

Hanna setzte sich auf die Kante des kleinen Sophas. Ihre Lippen bebten.

„Fräulein Hanna," sagte Rispenstedt weich, „mein liebes Fräulein Hanna, gerade Sie dürfen mich weniger zornig anblicken, denn eigentlich sind Sie der Hauptgrund, weshalb ich nicht bestand."

„Ich? Was? Ich wäre der Grund?"

„Der Grund, nein, das sag' ich nicht. Immer ehrlich! Ein bischen Faulheit, Widerwillen gegen mein Handwerk hat auch mitgespielt. Aber ein Grund, der Hauptgrund, ja, der sind Sie! Denn ich frage Sie, wie soll ein Mann, der, wie ich, nicht von Stein ist, Paragraph 107 und Paragraph 406, der ihm so ähnlich sieht, wie ein Ei dem anderen, mit haarspalterischem Scharfsinn auseinander halten, wenn ihn aus dem einen wie dem anderen heraus fortwährend Ihre Augen entgegenleuchten?"

„Meine Augen?"

„Ihre Augen. Ganz so wie eben, halb zornig, halb verächtlich, so, als wollten Sie sagen: „Was für ein Narr bist Du denn, daß Du Dich mit alten staubigen Paragraphen quälst, wo doch ich da bin, jung und lebendig, und nicht ein bischen verstaubt, nur drei Straßen von Dir, und so freundlich lächeln würde, wenn Du mir eine Handvoll Blumen brächtest! Aber meinetwegen, immer zu! Studire Dir aus Moder und Scherben ein Glück zusammen. Derweil fliegt das wirkliche, lebendige Dir lachend an der Nase vorbei zum Fenster hinaus!" Sie begreifen, wenn Einem so etwas gesagt wird! — Ich klappte also die Bücher zu, kaufte Blumen und ging zu Ihnen. Ach, wie das immer hübsch war! Immer öfter bin ich gekommen. Ich bereue auch die verlorene Zeit gar nicht, trotz Allem! Nicht ein bischen!"

„Herr v. Rispenstedt!" Hanna stand auf; sie war blutroth geworden.

„Mein liebes, liebes Fräulein Hanna, sagen Sie mir ein gutes Wort. Ihnen zu liebe komm' ich auf diesen Ball, obgleich ich nicht gerne meinem Scharfrichter heute begegne. Ich dachte: Pech im Spiel, Glück in der Liebe; vielleicht! — Ach nein! Seien Sie mir nicht böse! Ich schwatze all' das tolle Zeug ja nur, weil mir das Herz so voll ist, so übervoll. Und so ernsthaft! Sagen Sie mir ein gutes Wort! Sie haben mir's angethan, Hanna, und ich bin ein ehrlicher Kerl, lange nicht so leichtfertig, wie Sie glauben. In allen Hauptsachen hab' ich immer gewußt, was ich wollte, und hab's auch festgehalten. 's ist keine Studentenliebe, was ich für Sie fühle, es ist für's Leben. Und gerade weil es ein so ernstes Ding um meine Liebe ist, hat sie mir Ruhe und Sammlung zur Arbeit genommen. Sagen Sie, daß auch Sie mir ein bischen gut sind!"

„Daß Sie mir das heut' sagen! Daß Sie mich das heut' fragen!" murmelte Hanna. Die Thränen brachen unaufhaltsam aus ihren Augen.

„Gerade heut'! Ich bestehe kein Examen, so lange diese Frage zwischen uns schwebt. Aber wenn Sie mir Hoffnung gegeben haben, dann sollen Sie 'mal sehen! Dann mach' ich den Referendar, den Assessor, den Justizminister! Das heißt: wenn Sie durchaus einen Titel verlangen, denn nöthig ist ja die ganze Schinderei nicht. Ich habe, auch ohne ein Brodstudium zu treiben, was noth thut, um meiner Frau ein warmes Nestchen zu bauen, und ich meine, es haben schon Manche als tüchtige Männer gelebt, sich und der Welt zu Freude und Nutzen, ohne daß ihnen das staatlich ausgemessene Maß ihrer Tüchtigkeit und ihres Wissens in Gestalt gestempelter Prüfungsatteste ausgestellt worden ist. Aber wünschen Sie der Ordnung oder Mode wegen einen Mann mit genau aufgeprägter Werthetikette — Ihnen zu lieb werde ich auch der!" Er faßte ihre Hand. „Hanna, sagen Sie mir ein Wort, ein gutes Wort! Ein Versprechen für Zeit und Ewigkeit verlang' ich nicht; nur wissen mußten Sie, wie es um mich steht. Vielleicht wenn einer Ihrer Verehrer nun die große Frage an Sie richtet, sagen Sie sich ganz im Stillen: es eilt ja nicht. Vielleicht wird aus dem Heinz Rispenstedt doch noch 'mal ein ganz vernünftiger Mensch. — Hanna, haben Sie ein bischen Vertrauen zu mir? Wollen Sie in der großen Lebenslotterie Ihr Glück auf die Nummer Heinz Rispenstedt wagen? Antworten Sie mir."

„Ja, ich will Ihnen antworten," sagte das verzweifelte Mädchen, „ganz aufrichtig und geradezu. Ich bin zu unglücklich, um irgend eine Umschreibung finden zu können. Herr v. Rispenstedt, ich bin Ihnen gut gewesen, sehr gut —"

„Hanna!"

„Es ist vorbei. Ich kann niemals Ihre Frau werden."

„Das ist nicht logisch; Vordersatz und Nachsatz widersprechen einander." Er lächelte, aber mit erblaßten Lippen.

„Begreifen Sie denn nicht," rief Hanna außer sich, „wie Sie durch jedes Wort, jeden Blick, durch Ihr ganzes Gebahren mich tiefer und tiefer verletzen, die Kluft zwischen uns immer breiter reißen?"

„Nein, das begreife ich nicht. Sie sagen, Sie sind mir gut gewesen und schlagen mich aus, weil ich mein Referendarexamen nicht gemacht habe. Referendar oder nicht Referendar — Himmelelement! bin ich darum weniger ich selbst?"

„Nein, aber der Mann sind Sie nicht mehr, den ich in Ihnen liebte. Stolz muß ich auf den sein, unermeßlich stolz, dem ich mich einmal zu eigen gebe; stolz auf seine Person, seinen Charakter, sein Können, seine Stellung! Und nun frage ich, kann ich stolz sein auf Sie? Kann ich jemals emporschauen als zu einem Lehrer, Führer, Herrn — zu Ihnen?"

„Ich hege durchaus keine Vorliebe für Piedestale. Aber wenn das Emporschauen durchaus zu Ihrem Glück gehört, so wüßte ich nicht, wie mein mißlungenes Examen Sie in dieser Passion beeinträchtigen könnte. Selbst wenn Sie titelgläubig sind, ist doch Frau Referendar ein so bescheidenes Titelchen —"

„Was reden Sie von Titeln! Mir ist's um die Sache. Für Sie ist dies nicht gemachte Examen Schimpf und Schande! Um so schlimmer, daß Sie es nicht fühlen, daß Sie dreist vor die Augen der Leute treten, zu mir reden von Liebe in einem Ton, als ob Sie sich einen lustigen Abend machen müßten als Ersatz für die kleine Verdrießlichkeit des Tages. Deutlich haben Sie mir gezeigt, daß es Ihnen mit nichts Ernst ist auf der Welt, mit keiner Sache, mit keinem Menschen. Und das trennt uns — nicht Ihr mißglücktes Examen!"

Und ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Hanna davon.

Der junge Mann stand noch eine Weile auf demselben Fleck. Es sauste ihm vor den Ohren; ihm war, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. Endlich richtete er sich mit einem Ruck in die Höhe und fing an leise zu pfeifen.

„Basta! 's ist viel Pech an einem Tag. Ich meinte doch — und ich bin eigentlich kein Kerl, vor dem die Mädchen Reißaus nehmen." Er trat zum Spiegel und betrachtete sich. Ein sehr blasses Gesicht schaute ihm entgegen mit leicht zusammengezogenen Brauen, mit verstört blickenden Augen und einem Zug um die Lippen, der wenig vom Lachen an sich hatte. „Die Mädchen nicht; aber diese — gerade diese, die es sein sollte. Dabei mag sie mich eigentlich leiden, sagt sie. Aber — ja, was ist denn nun mein Sündenregister? Ein Faulpelz bin ich und nehme nichts ernst — und lache über Alles, sogar wenn ich im Examen durchfalle, sogar wenn ich eine Liebeserklärung mache. Zum Donnerwetter! soll ich denn heulen und zähneklappern wie ein armer Sünder? Ich bin gar kein Sünder. Ein ganz netter anständiger Kerl bin ich, auch wenn ich kein einziges von den dummen Examen bestehe. Freilich, von außen ansehen können Einem die Menschen nicht, was in Einem steckt, ein bischen beweisen muß man seine Tüchtigkeit schon irgendwie, irgendwo. Zum Beispiel — wie hab' ich denn gleich meine bewiesen?"

Humoristisches.

# Ein Reiseabenteuer in Italien

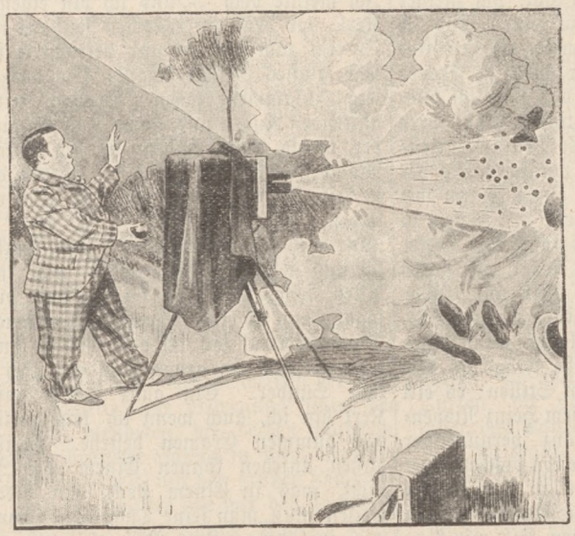
## oder: Der photographische Apparat mit Lebensvertheidigungsvorrichtung.

1. Endlich wären wir so weit!

2. Geld oder Blut!

3. Ausgeraubt bis auf's Letzte!

4. Darf ich den Herren als Andenken vielleicht ein schönes Gruppenbild machen? — Jawohl! (Die Kartätsche wird eingesetzt.)



5. So, bitte, jetzt recht freundlich! . . . Bumm!!!!

6. Jetzt kann es wieder ruhig weiter gehen.

Der Lesghinkatanz bei den Kaukasiern. (S. 366)

Er sann nach, lange und ernsthaft, und fand nichts. Da wurde er zornig. „Das ist doch wirklich zu dumm! — Aber sie hätte mir auf mein ehrliches Gesicht hin glauben müssen! Ja, das hätte sie!“

Er verließ das Haus. Lange lief er planlos die Straßen auf und ab; dann trat er ermüdet in ein abgelegenes Café. Er wollte nicht mehr denken. Das Bierglas vor sich, versuchte er sich in den Leitartikel einer Zeitung zu vertiefen. Aber er konnte seine Gedanken nicht sammeln. Immer wieder sahen ihn die dunklen Augen des Mädchens traurig, vorwurfsvoll an.

„Ich habe Dich doch lieb,“ schienen sie zu sprechen. „Weil ich Dich lieb habe, thue ich Dir und mir dies bittere Leid an.“

Plötzlich schlug er auf den Tisch, daß der verschlafene Kellner erschrocken herzusprang. „Hanna, den Korb bereust Du! Dir zum Trotz werd' ich dennoch ein ganzer Kerl.“

(Fortsetzung folgt.)

## Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz.

(Mit Porträt auf Seite 361.)

Vor Kurzem feierte der Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, dessen Porträt unsere Leser auf S. 361 finden, seinen achtzigsten Geburtstag. Geboren zu Neustrelitz am 17. Oktober 1819 als Sohn des Großherzogs Georg und seiner Gemahlin Marie, geborenen Prinzessin von Hessen-Kassel, folgte er am 6. September 1860 seinem Vater auf den Thron. Am 28. Juni 1843 hatte er sich noch als Erbgroßherzog im Buckingham-Palast zu London mit seiner Cousine, der Prinzessin Augusta, einer Tochter des Herzogs Adolf von Cambridge, vermählt, und im Jahre 1856 traf ihn der harte Schlag, unheilbar zu erblinden. Die Großherzogin schenkte ihrem Gemahl zwei Kinder, deren ältestes aber schon 1845 wieder starb; der 1848 geborene Erbgroßherzog Adolf Friedrich ist vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Anhalt. Vier Kinder aus dieser Ehe sind am Leben: der Erbprinz Adolf Friedrich, Herzog Karl Borwin und die beiden Herzoginnen Marie und Jutta, die sich erst kürzlich vermählt haben.

## Der Lesghinkatanz bei den Kaukasiern.

(Mit Bild auf Seite 365.)

Der beliebteste Tanz der Lesgier im Osten des Kaukasus ist die Lesghinka, die aber auch im übrigen kaukasischen Lande sehr beliebt ist. Dazu spielen Musikanten mit einer einsaitigen Geige, einer dreisaitigen Guitarre und einer Handtrommel eine ziemlich eintönige Melodie auf. Alle Zuschauer schlagen mit den Händen den Takt dazu und wiederholen dabei fortwährend den Ausruf: „Taschiko! Taschiko!“ (Klatschet! Klatschet!) Die Tänzer bewegen sich in verschiedenen Rundtouren, fliehen sich, haschen sich und drehen sich bei jeder Wiedervereinigung äußerst kunstfertig auf den Fußspitzen (siehe das Bild auf S. 365). Zum Schluß hebt der Tänzer wie zum Zeichen des Sieges seine Schöne als Gefangene in die Luft und gibt mit seiner stets schußfertigen Pistole dabei Feuer, worauf die Tänzerin im Triumph davongetragen wird.

## Die Streichholzschachtel.

Jagdabenteuer in den Black-Hills.

Von **Friedrich J. Pajeken.**

(Nachdruck verboten.)

Während meines Aufenthaltes im wilden Westen Nordamerikas weilte ich einige Wochen bei einem Trapper Namens Oliver Patterson, der an den Abhängen der Black-Hills in der nordöstlichen Ecke Wyomings eine kleine Blockhütte bewohnte.

Oliver Patterson war im Gegensatz zu sämmtlichen übrigen Trappern, die ich bis dahin kennen gelernt, und die alle schon die fünfziger, ja die sechziger Jahre überschritten hatten, ein noch junger Mann. Er mochte etwa dreißig Jahre zählen und betrieb die Fallenstellerei mit Ernst und Eifer, um zu einem kleinen Vermögen zu kommen, das ihm einst gestatten sollte, sich einen eigenen Herd zu gründen.

Bereits ein volles Jahr lebte er in der Einsamkeit, und schon lagerte in seiner Behausung eine große Anzahl der verschiedenartigsten Felle, sowie Gehörn von Hirschen, Rehen, Antilopen und Bergschafen.

Es war im November. Früh war der Winter in das Land gerückt, und mehrere Tage hatte es ununterbrochen geschneit; doch dann hatte der scheidende Herbst sich noch einmal aufgerafft gegen die Herrschaft des kalten Eindringlings, und seit zwei Tagen schien die Sonne wieder vom wolkenlosen, blauen Himmel. Auf den größeren Flächen sank der mehrere Fuß hohe Schnee in sich zusammen; lawinenartig stürzte und rutschte er von den Anhöhen, und hoch angeschwollen brauste der Fluß zu Thal.

Da Oliver Patterson nur Pelze haben wollte und manches Wild erlegte, dessen Fleisch er nicht verzehren konnte, so benützte er es, um Füchse und Wölfe damit zu ködern, indem er das Wild dort, wo es gefallen war, liegen ließ und mit Strychnin vergiftete.

Wir hatten, bevor das starke Thauwetter eingetreten war, in dieser Weise an einem Tage erbeutet: fünf große graue Wölfe, eine Anzahl Coyotes (kleine graue Wölfe) und mehrere Füchse, deren Felle in der Nähe der Hütte an einer schneefreien Stelle unter einem überhängenden Felsen mit Pflöcken, die Haarseite nach unten, auf der Erde zum Trocknen ausgespannt wurden. Dann machten wir uns abermals auf den Weg, um den Ertrag der letzten drei Tage einzuheimsen. Um rascher damit fertig zu werden, trennten wir uns bald, nachdem wir verabredet hatten, daß Oliver Patterson die nördliche und ich die südliche Gegend abstreifen solle, worauf wir uns bei einer Höhle, die wir auf unserem letzten Streifzuge entdeckt hatten, schließlich wieder treffen wollten.

Der Marsch durch den hier und dort noch immer fußhohen, weichen Schnee war nicht angenehm, und froh war ich, daß mir der kleinere Weg zugetheilt worden war. Doch schon nach kurzer Zeit ließ die herrliche, stets neue Bilder bietende Umgebung jede Mühsal vergessen. Bald ging es durch dichten Wald bergauf und bergab, bald durch tiefe Schluchten, deren steile, vielfach ausgezackte und zerklüftete Steinmauern sich riesenhaft an beiden Seiten erhoben; bald mußten wild übereinander gethürmte Felsentrümmer überstiegen oder ein von bewaldeten Höhen umschlossener Thalkessel durchschritten werden, dessen weiße, von der Sonne beleuchtete Schneefläche blendend auf das Auge wirkte. Dann wieder bot sich zwischen den Höhen hindurch ein wundervoller Blick: nach Westen auf die weite, sich zwischen den Black-Hills und den Bighorn-Mountains ausdehnende Prairie, oder nach Süden über das bergige Gelände, aus dem sich das schneeige Haupt des 2081 Meter hohen Warrens Peak erhob.

Seltsam klang in der feierlichen Stille rings umher das Rieseln und Tropfen des bergab rinnenden Schneewassers; unheimlich ertönte, oft vielfach in den Bergen widerhallend, das Rollen und Poltern der von den schrägen Berghalden abrutschenden Schneemassen.

Viele Wildfährten kreuzten meinen Weg; auch sah ich außer den kleinen grauen Wölfen, die überall massenhaft im Westen hausen, verschiedentlich Rehe und Antilopen. Einmal war ich einem kleinen Rudel der letzteren so nahe, daß ich meine Büchse zum Anschlag brachte und eines der Thiere auf's Korn nahm; doch schoß ich nicht, denn es lag für mich stets ein eigener Reiz darin, manchmal dem Wilde, das ich hätte sicher treffen können, das Leben zu schenken und mich lieber an den behenden, eiligen Sätzen, mit denen es das Weite suchte, zu erfreuen.

Bei dem ersten, mit Gift versehenen Köder fand ich drei Coyotes und einen großen grauen Wolf, denen ich das Fell abzog, worauf ich meinen Weg fortsetzte. Mein nächstes Ziel war eine an einem Waldesrande liegende Antilope; zwei große Wölfe und ein prächtiger Goldfuchs hatten durch das Gift ihr Leben eingebüßt. In dieser Weise ging es fort, und mit einer großen Anzahl Wolfs- und zwei Goldfuchsfellen langte ich nach mehreren Stunden endlich am Zusammenkunftsorte bei der Höhle an, welche unter einer sich schräg abdachenden, schneebedeckten Wand inmitten mächtiger, wunderbar geformter Felskolosse lag.

Der Himmel hatte sich in der letzten halben Stunde mit dichten Wolken bezogen, und ein mit Schnee untermischter Regen begann jetzt langsam herabzurieseln; doppelt erfreut war ich deshalb, bis zur Ankunft Patterson's in der Höhle ein trockenes Unterkommen zu finden. Schnell schlüpfte ich durch den schmalen, niedrigen Eingang hinein, warf die erbeuteten Felle neben einen großen Stein, lehnte meine Büchse an die Wand und nahm auf dem Steine, der sich vortrefflich als Sessel eignete, erschöpft von dem anstrengenden Marsche Platz.

Erhellt wurde die ziemlich geräumige Höhle allerdings nur mäßig und zum Theil durch einen länglichen Spalt in der Höhe; dort öffneten sich die schwarzen Steinmauern wie zu einem Schornsteine, der auch dem etwa aufsteigenden Rauche eines erwärmenden Feuers guten Abzug bot. Wer also die Höhle als Winterquartier wählte, war kaum schlechter aufgehoben als in einer Blockhütte.

Noch damit beschäftigt, mir die weitere Einrichtung der steinernen Behausung im Geiste eingehender auszumalen, wurde ich darin jäh durch ein donnerähnliches Poltern unterbrochen, während gleichzeitig ein heftiger Windstoß durch den Eingang in die Höhle fuhr.

Ich sprang auf, und ein Blick genügte, mich zu überzeugen, daß ich eingeschlossen war. Der auf der schrägen Wand vor der Höhle lagernde Schnee war abgerutscht und hatte den Eingang verschüttet.

Das war ärgerlich, sehr ärgerlich! Die wohl zerklüfteten, aber steilen Steinmauern nach dem Spalt hinaufzuklettern, daran war nicht zu denken; ich mußte mich daher wohl oder übel entschließen, durch den den Eingang jedenfalls viele Meter weit versperrenden Schnee ein Loch zu graben, durch das ich hinaus zu kriechen vermochte. Möglich war es auch, daß mein Freund, durch das draußen jetzt gänzlich veränderte Bild irre geführt, die Höhle überhaupt nicht fand; doch bis er kam, verging jedenfalls noch eine geraume Weile, da er einen beträchtlich größeren Weg als ich zurückzulegen hatte.

Vergeblich blickte ich nach einem flachen Stein, der mir als Spaten dienen konnte, umher, und so begann ich denn mit meinem in der Scheide am Gürtel steckenden Messer und meinen Händen die Arbeit.

Da vernahm ich hinter mir ein sonderbares Brummen, und als ich mich hastig umschaute, während eine böse Ahnung sich meiner bemächtigte, gewahrte ich in der dunkelsten Ecke der Höhle zwei glänzende Augen.

Aufspringen und meine Büchse ergreifen, war das Werk einer Sekunde; dann aber überlegte ich. Ich besaß nur diesen einzigen Schuß. Als ich schon eine Strecke von Oliver Patterson's Hütte entfernt gewesen war, hatte ich bemerkt, daß ich vergessen hatte, Patronen mitzunehmen; da aber das Jagen heute nicht meine Absicht war, so hielt ich es nicht für nöthig, deshalb noch einmal umzukehren. Auch meinen großen, sechsläufigen Revolver hatte ich, um mich für

den mir bevorstehenden beschwerlichen Weg möglichst zu erleichtern, in der Hütte abgelegt.

Auf den einen Schuß in meiner Büchse durfte ich mich nicht verlassen; ging derselbe fehl, so war ich verloren, ja, auch wenn er tödtlich traf, endigte er nicht sofort das Leben eines Bären, der angeschossen und sterbend oft gerade am gefährlichsten ist. Einem Kampfe mit dem Messer sah ich mit Zagen entgegen.

Daß meine Ahnung richtig war, bestätigte sich gleich darauf. Ein graues, klobiges Etwas bewegte sich aus dem Dunkel hervor, es war ein mächtiger Grizzlybär, so groß, wie ich noch keinen gesehen hatte.

Die Büchse umklammernd, während ein heftiges Zittern durch meinen Körper rann, stand ich, die Bestie fest im Auge. Sie trollte sich bis etwa in die Mitte der Höhle und musterte mich, wiederholt den Rachen öffnend, aus dem in weißen Dunstwolken der Athem quoll, eine Weile, die mir wie eine Ewigkeit erschien; dann zog sie sich, langsam rückwärts schreitend und brummend, wieder in die Ecke zurück.

Wohl fünf Minuten wagte ich mich nicht vom Fleck, erwartend, daß der Bär jeden Augenblick wieder zum Vorschein kommen und sich mir mehr nähern würde; doch schließlich lähmte die Starrheit, zu der ich meinen Körper zwang, meine Kräfte; die Arme mit der Waffe sanken schlaff herab, und es war mir, als wollten mir meine bebenden Beine den Dienst versagen. Ermattet ließ ich mich auf den Stein nieder, der mir vorher schon als Sitz gedient hatte.

Besaß ich denn wirklich nur die eine Patrone? Ich durchsuchte meine Taschen, doch umsonst. Sie enthielten außer meiner kurzen Holzpfeife und einem Säckchen mit Tabak nur eine Schachtel schwedischer Streichhölzer.

Plötzlich schoß mir ein Gedanke durch den Kopf. Ich entsann mich der Methode eines Thierbändigers, der bei seinen Zähmungsversuchen die wilden Bestien von sich abhielt, indem er sie durch aufblitzendes Feuer blendete und erschreckte. Den Versuch konnte ich immerhin machen, und Gelegenheit dazu bot mir der Bär auch sofort, indem er langsam wieder aus der Ecke hervor und auf mich zu kam.

Meine bebenden Finger zogen ein paar Zündhölzer aus der Schachtel. Schnell fuhr ich damit über die Reibfläche. Der Bär stand, den Hals nach mir reckend und die Nasenflügel heftig bewegend, keine sechs Schritte vor mir. Hell flammten die Zündhölzer auf. Schnaubend warf der Bär sich zur Seite und trollte eilig wieder in seine Ecke.

Dieser glänzende Erfolg gab mir meinen gänzlich abhanden gekommenen Muth zum Theil zurück, und als sich nach einiger Zeit der Bär wieder — diesmal sehr vorsichtig — näherte und ich ihn durch mein Feuerwerk auf's Neue fortgetrieben hatte, wuchs meine Zuversicht.

Doch der Bär war hartnäckig; nach einer Pause wagte er sich zum dritten Male an mich heran. Ich mußte diesmal schon ein ganzes Bündel Streichhölzer auf einmal entzünden, um ihn zurückzuscheuchen, und voller Sorge sah ich dem Augenblick entgegen, wo die Zündhölzer aufgebraucht sein würden. Dann blieb mir keine andere Wahl, als zu schießen und dann —

Schaudernd dachte ich an einen alten Trapper, der mir einmal seinen nackten Körper gezeigt hatte; derselbe war mit Narben übersät, die er den scharfen Krallen der Bären verdankte. Hastig brachte ich mich in den Besitz meines Messers, das vorhin, als ich durch das Brummen in meiner Arbeit gestört wurde, an dem schneebedeckten Ausgange der Höhle am Boden liegen geblieben war, und steckte es locker in die Scheide am Gürtel, um es sofort zur Hand zu haben. Kaum war das geschehen, so nahte auch schon der Bär, und zwar war sein Erschrecken beim Aufflammen der Zündhölzchen diesmal so gering, daß ich voraussah, es würde mir nur noch einmal, höchstens zweimal gelingen, ihn dadurch von mir abzuhalten. Der Augenblick der Entscheidung stand dicht bevor.

Hastig überzeugte ich mich, daß die eine Patrone auch wirklich im Lauf meiner Büchse steckte. Beinahe hätte ich meinen zudringlichen Gefährten dadurch vollends an mich herankommen lassen, denn die Zündholzschachtel entfiel mir bei der Untersuchung, und als ich sie wieder aufgehoben hatte und aufschaute, stand die Bestie so nahe vor mir, daß ich bereits ihren heißen Athem im Gesicht zu fühlen glaubte.

Dicht vor die Nase hielt ich ihr die aufflammenden Zündhölzer — die letzten, die ich besaß. Prustend wich der Bär noch einmal zurück.

Jetzt galt es! Der Kampf mit dem Bären war nicht mehr zu vermeiden. Während der Zeit, die einer voraussichtlichen Gefahr voranging, pflegte ich stets zaghaft und ängstlich zu sein; unmittelbar vor derselben kehrte jedoch stets meine Ruhe wieder, der ich es verdanke, daß ich mancher bösen Lage glücklich entrann. So auch diesmal. Fest packte ich die Büchse.

Jetzt ärgerte ich mich fast, daß ich mich so sehr hatte einschüchtern lassen. Schnell verließ ich meinen Sitz, nochmals vergewisserte ich mich, daß mein Messer locker in der Scheide saß, dann war ich zum Empfange der Bestie bereit, die in der dunklen Ecke wieder ein leises Brummen hören ließ.

„He, old boy! Seid Ihr dort unten in der Höhle?" klang da plötzlich von oben durch die Felsspalte herab die Stimme Patterson's.

Ein kurz ausgestoßenes Geheul des Bären war die erste Antwort, welche mein Freund erhielt; dann aber rief ich ihm in wenigen Worten zu, in welcher Lage ich mich befand.

Ein „by Jove!" im Tone der höchsten Ueberraschung, dem einige unverständliche Worte folgten, stieß Patterson hervor; dann sah ich, wie er den Lauf seiner Büchse im Spalt nach unten richtete.

„Zielt oben auf den Schädel des Bären, aber nicht früher, bis dieser sich etwa in der Mitte der Höhle befindet," rief ich hinauf. „Ich schieße ihn in das Auge oder in den Rachen; nach den empfangenen zwei Kugeln vergeht ihm hoffentlich die Lust, mich hier noch weiter zu belästigen."

„All right!" gab mein Freund zurück. „Wenn es nöthig und möglich ist, lasse ich meinem ersten Schusse sofort einen zweiten folgen."

Eine Minute nach der anderen verrann. Der Bär wagte sich, vermuthlich eingeschüchtert durch unsere Stimmen, nicht aus seiner Ecke. Endlich aber, als nun Alles still blieb, kam er langsam hervor. Nach jedem Schritte blieb er stehen und hob schnüffelnd die Nase. Wieder bewegte er sich in gerader Richtung auf mich zu.

Ich hob die Büchse zum Anschlag und nahm das rechte Auge des Bären auf's Korn. Schon trat derselbe in das Helle.

Da krachte oben im Felsspalt der Schuß Patterson's. Beinahe gleichzeitig entlud sich meine Büchse.

Unter furchtbarem Geheul richtete sich der Bär auf seinen Hinterpranken hoch empor. Jetzt erst ließ sich seine riesenhafte Größe erkennen, und mein Herz pochte zum Zerspringen, als ich nun, das Messer mit der Rechten krampfhaft umklammernd, den Angriff des gewaltigen Thieres erwartete.

Doch es kam nicht dazu. Von oben her krachte ein zweiter Schuß, nur wenige Schritte noch taumelte der Bär vorwärts, dann brach er, mit den breiten, mächtigen Vorderpranken, aus denen die Krallen weit hervorschauten, heftig um sich schlagend, zusammen.

„Der hat genug!" klang triumphirend von oben die Stimme meines Freundes. „Wartet einen Augenblick! Sogleich bin ich draußen vor dem Eingange und helfe Euch, den Schnee bei Seite bringen."

Patterson hatte Recht. Der Bär verendete, ohne noch einen Versuch zu machen, sich zu erheben. Rasch trat ich an den Ausgang der Höhle und begann, mit meinem Messer und den Händen den Schnee zu entfernen. Bald darauf hörte ich meinen Freund draußen rufen. Ich antwortete; dann vernahm ich, wie er sich vor dem Höhleneingange ebenfalls mit dem Schnee zu schaffen machte, und nach kurzer Zeit drang das Tageslicht durch eine in demselben entstehende Oeffnung, worauf, nachdem diese schnell erweitert war, Patterson zu mir hereinkroch und ohne Weiteres auf den Bären zu eilte, durch dessen Körper nur noch ein leises Zucken lief.

„Alle Hagel!" rief mein Freund mit weit aufgerissenen Augen. „Ist das ein Thier — by Jove! — Aber, ich wette, ein Greis." Er hob den Kopf des Bären und schob vom Maule die Lippen zurück. „Richtig! Ein uralter Herr ist es. Seht nur die braunen, gänzlich abgeflachten Zähne! Never mind! Ein Bär ist es, wie er sich jedenfalls selten findet, und wenn das Fell auch in Anbetracht der vielen Jahre, die der alte Bursche zählte, nicht viel Werth hat, so bleibt es immer durch seine riesige Größe eine Merkwürdigkeit —"

„Für Euren Vorrath," ergänzte ich.

„O no, Sir! Ihr habt das erste Anrecht darauf," erwiederte Patterson abwehrend; als ich ihm dann aber versicherte, daß ich gern auf das Fell zu seinen Gunsten verzichten wolle, war er hoch erfreut und schickte sich sogleich an, es dem Bären abzuziehen.

Ich half ihm und erzählte ihm dabei, wie ich mir das Thier vom Leibe gehalten hatte, bis er noch zu rechter Zeit gekommen sei und mich dadurch vor einem gefahrvollen Kampfe mit dem Bären bewahrt hätte.

„Na," meinte Patterson, „das ist die seltsamste Bärengeschichte, die ich je gehört habe. Künftighin werde ich nie mehr ohne eine Schachtel schwedischer Streichhölzer in der Tasche auf die Jagd gehen."

Und dazu schlug er ein so dröhnendes Gelächter auf, daß ich nothgedrungen mit einstimmen mußte.

---

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Eine kostbare Bude.** — Als König Georg II. von England (1727—1770) einst im Hydepark zu London spazieren ritt, begegnete ihm ein Soldat, der tapfer in der für die Franzosen unglücklichen Schlacht von Dettingen (1743) unter ihm gefochten hatte.

Da der König dieses wackeren Kriegers sich erinnerte, so redete er ihn freundlich an und fragte schließlich, ob er vielleicht einen Wunsch habe, den er ihm erfüllen könne. — Der Soldat erwiederte beglückt: wenn der König die Gnade haben wolle, seiner Frau, welche am Eingange des Hydeparkes Obst feilhalte, den betreffenden Platz erb- und eigenthümlich zu überlassen, so würden sie Beide hocherfreut sein, weil sie dann eine ständige Holzbude dort errichten und ihr Obstgeschäft vergrößern könnten.

Georg II. gewährte die Bitte des Soldaten und ertheilte ihm eine Schenkungsurkunde für den Platz, auf welchem seine Frau ihren Obststand hatte. Dort wurde nun die hölzerne Obstbude erbaut, und da die Lage am Eingang des vielbesuchten Parkes sehr günstig war, erwies mit der Zeit das Geschäft sich so einträglich, daß die rührigen Leute wohlhabend dabei wurden und ihren einzigen Sohn Rechtswissenschaft studiren lassen konnten.

Viele Jahre vergingen. Georg II. war bereits gestorben, wie auch sein alter Waffenbruder aus der Schlacht bei Dettingen; die Holzbude der alten Obsthändlerin aber stand nach wie vor am alten Platze, wo die Frau, wie früher, Obst feilhielt. Dieser schöne Platz aber gefiel dem Lordkanzler von England, und — der Schenkungsurkunde Georg's II. nicht achtend — ließ er ohne Weiteres die Bude abreißen und an ihrer Stelle den Grundstein zu einem Haus legen.

Die alte Obsthändlerin wagte nicht, einem so mächtigen Herrn sich zu widersetzen, sondern begab sich erschreckt zu ihrem Sohn, der, inzwischen Rechtsanwalt geworden, als kluger Jurist ihr rieth, den einflußreichen, rücksichtslosen Mann vorerst ruhig weiterbauen zu lassen. Später wolle er ihr dann schon zu ihrem Recht verhelfen.

Nachdem der Bau vollendet war, erschien der Anwalt im Namen seiner Mutter beim Lordkanzler und ersuchte ihn um Entschädigung für diese, indem er die Schenkungsurkunde vorlegte. Da die Forderung rechtlich begründet war, erbot der Lord sich, der Obsthändlerin eine namhafte Entschädigungssumme zu bezahlen, die der Anwalt aber zu seinem großen und unangenehmen Erstaunen zurückwies, indem er eine Jahresrente von 400 Pfund Sterling (8000 Mark) für seine Mutter und deren Erben als „Grundzins" beanspruchte. Im Falle einer Weigerung möge Seine Lordschaft ruhig das erbaute Haus wieder entfernen lassen, da seine Mutter durchaus keinen Gebrauch davon machen könne. — Was thun? Der Lordkanzler von England mußte schließlich zur Strafe für seine brüske Voreiligkeit wohl oder übel in den sauren Apfel beißen, und bis in unsere Zeit hinein noch hatte das betreffende Haus den Nachkommen der alten Obsthändlerin 8000 Mark im Jahr an Grundsteuer zu entrichten. [K. R.]

**Der modellirte Beethoven.** — Der bekannte Wiener Maler Joseph Dannhauser (1805 bis 1845) hegte für Beethoven eine unbegrenzte Verehrung, und es war sein sehnlicher Wunsch, da er sich neben der Oelmalerei auch vielfach mit Bildhauerei beschäftigte, den Meister zu modelliren. Nach langem Zureden entschloß sich Beethoven endlich, dem Verlangen Dannhauser's nachzugeben. Tag und Stunde wurden anberaumt, und der Komponist stellte sich pünktlich in der Wohnung des Malers ein. Nach der Begrüßung mußte sich Beethoven zunächst des Rockes und Halstuches entledigen und sich dann auf einen Stuhl niederlassen. — „Ich werde doch nicht etwa geköpft?" bemerkte der Meister in etwas ärgerlichem Tone, da ihm diese Vorbereitungen sehr wenig behagten. Dannhauser beschwichtigte ihn, indem er versprach, die Sache so rasch als möglich abzumachen.

Er überklebte nunmehr, zur großen Verwunderung Beethoven's, dessen Augenbrauen mit dünnen Papierstreifchen und bestrich ihm das ganze Gesicht mit einer öligen Flüssigkeit, worauf er ihn bat, einen Federkiel in den Mund zu nehmen und die Augen fest zuzuschließen.

Bei der Modellirung wird das Gesicht des Modells mit einer lauen, flüssigen Gypsmasse überstrichen, welche in kurzer Zeit erkaltet und eine feste Kruste bildet. Diese, von dem Gesichte abgelöst, liefert den getreuen Abdruck desselben, und die Form läßt sich dann mit Leichtigkeit abnehmen. Selbstverständlich ist aber diese Prozedur eine in hohem Grade unangenehme, und das Loslösen des Gesichtes von der Gypsmaske ist sogar mit einem Schmerz verbunden, da sich jedesmal einzelne Härchen in der Larve festsetzen.

Von all' dem hatte Dannhauser dem Komponisten kein Wort gesagt, aus Furcht, ihn dadurch abzuschrecken. Der Arglose war daher schon nach den ersten Pinselstrichen Dannhauser's, die dieser mit der Gypsmasse über sein Gesicht machte, nicht wenig verblüfft. Als sich aber die Ueberlage mehr und mehr verdichtete, und die Hitze des trockener werdenden Kalkes auf Wangen und Stirn einzuwirken begann, da erfaßte ihn eine maßlose Wuth.

Mit gesträubten Haaren sprang er plötzlich von dem Stuhle auf, indem er sich der Gypstünche zu entledigen suchte, und schrie: „Herr, Sie sind ein Bandit, ein Halunke!"

„Um des Himmels willen, hochverehrter Herr!" stotterte der über alle Maßen bestürzte Künstler.

Aber Beethoven ließ ihn gar nicht weiter zu Worte kommen und brüllte: „Ein Bösewicht, ein Kannibale!" Dabei schmetterte er den Stuhl, auf dem er gesessen hatte, auf die Erde, daß er in Trümmer ging, ergriff sodann Hut und Rock und stürzte nach der Thür. Dannhauser eilte dem Rasenden nach; aber Beethoven riß sich von ihm los und stürmte davon.

Beethoven hat dieses Vorkommniß nie verziehen und verkehrte nie wieder mit Dannhauser. Indessen der junge Künstler sollte doch noch seinen Wunsch erfüllt sehen und dem Antlitze Beethoven's einen Abdruck abgewinnen. Diesmal aber ließ Beethoven Alles ruhig über sich ergehen: es war im Frühjahr 1827, als Dannhauser die Todtenmaske des großen Tondichters abnahm. [F. Sch.]

**Sonderbare Heirath.** — Der bekannte Pariser Rechtsanwalt Lemaitre, der einen langdauernden Prozeß für eine junge, aber nur mäßig bemittelte Wittwe gewonnen hatte, sandte ihr darauf eine sehr hohe Liquidation in's Haus. Am folgenden Tage sprach die Dame bei ihm vor und fragte, ob sein Heirathsantrag ernstlich gemeint sei.

„Habe ich Ihnen denn einen solchen Antrag gemacht?" fragte erstaunt Lemaitre.

„Nun, Sie haben doch mein gesammtes Vermögen von mir verlangt. Es muß also doch schon das Gefühl der Billigkeit es Ihnen als Pflicht zeigen, daß Sie mich selbst wenigstens als Zugabe beanspruchen!"

Die Heirath kam in der That zu Stande, und beide Theile hatten keine Ursache, die originelle Eheschließung zu bereuen. [—dn—]

**Aehnlichkeit.** — „Weißt Du, welche Aehnlichkeit Du mit der Schneekoppe hast?" fragte der Dichter E. Th. Hoffmann eines Abends seinen Freund Ludwig Devrient.

„Nun?" gab dieser zurück.

„Ihr seid meistens Beide benebelt," lautete die Antwort. [L—n.]

**Ein originelles Stadtwappen.** — Das Stadtwappen von Oudenaarde in den Niederlanden zeigt eine ganz seltsame heraldische Figur in einem seiner Felder, nämlich eine Brille. Die Chronik der Stadt erzählt darüber: Einmal sei Kaiser Karl V. mit großem Gefolge in Oudenaarde eingezogen, ohne daß die Bürgerschaft, die von dem hohen Besuch keine Ahnung hatte, von dem Kaiser die geringste Notiz genommen habe.

Karl, über diesen Mangel an Aufmerksamkeit sehr entrüstet, befahl der Stadt, fortan eine Brille in ihr Wappen aufzunehmen. [—dn—]

**Krater des Mauna Loa auf Hawai.**

## Der Krater des Mauna Loa auf Hawai.

(Mit Abbildung.)

Hawai, die größte von den acht bewohnten Inseln der Sandwichgruppe, bildet noch heute einen der gewaltigsten Herde vulkanischer Thätigkeit auf der Erde. Zwei von ihren Vulkanen, der Mauna Kea (4253 Meter) und der Mauna Hulalei (3048 Meter), scheinen allerdings erloschen, dagegen ist der Mauna Loa (4170 Meter) und der mit ihm zusammenhängende Kilauea in voller Thätigkeit. Unsere Abbildung läßt uns einen Blick in den Krater des Mauna Loa werfen, von dem man in neuerer Zeit annahm, daß seine vulkanische Thätigkeit ebenfalls in der Abnahme begriffen sei, bis er dann seit dem 4. Juli 1899 wieder starke Ausbrüche zeigte, und ein mächtiger Lavastrom sich aus dem Krater nach Norden in der Richtung auf den Hafen Hilo ergoß. Selbst in den Zeiten der Ruhe aber stößt der Mauna Loa aus einer Menge von Aschenkegeln, Spalten und Klüften fortwährend Rauch, Feuer, Lavabrocken und Schwefeldämpfe aus.

### Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 45:
Thätigkeit ist der wahre Genuß des Lebens.

### Homogramm.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | A | A | | A | A | |
| A | A | A | A | C | C | E |
| E | E | E | G | H | H | H |
| | H | I | I | I | I | |
| I | I | L | L | L | L | M |
| M | N | N | N | N | R | R |
| | R | T | | T | T | |

Die obige Buchstabengruppe soll nach dem Muster der Figur so umgestellt werden, daß die sich entsprechenden wag- und senkrechten Reihen gleich lauten. Dabei ergeben sich folgende Wörter: 1) (7 Buchstaben) ein europäisches Königreich; 2) (7 Buchstaben) eine Stadt auf Sizilien; 3) (5 Buchstaben) eine Ruhestätte und rückwärts gelesen ein Zimmergeräth; 4) (7 Buchstaben) ein Naturkörper; 5) (7 Buchstaben) ein Gegenstand der Sehnsucht der meisten Mädchen. Auflösung folgt in Nr. 47.

Auflösungen von Nr. 45: des Silben-Räthsels: 1) **Dohle**, 2) **Auster**, 3) **Sopran**, 4) **Livius**, 5) **Institut**, 6) **Ephraim**, 7) **Domino**, 8) **Bielbufer**, 9) **Orsini**, 10) **Monat**, 11) **Sandelholz**, 12) **Corsica**, 13) **Homer**, 14) **Illumination**, 15) **Leinwand**, 16) **Legat** (Ernst Moritz Arndt — Das Lied vom Schill); des Räthsels: Marine und Marne.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
**Thorner Ostdeutschen Zeitung**, Ges. m. b. H., **Thorn.**
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.